

Kurzes Vorwort

(und am Ende ein längeres Nachwort)

In diesem Jahr 2021 erreichte mich im November per Messenger eine Nachricht, die mich sehr glücklich gemacht hat und die ich daher hier zitieren möchte:

„Liebe Frau Kolbe, ich möchte mich auf diesem Wege für Ihre Arbeit als Herausgeberin der Werke der Benedikte Naubert bedanken. Die Neuauflage der Thekla von Thurn war die Grundlage zur erfolgreichen Fertigstellung meiner Bachelorarbeit zu dem Thema "Die Frau als Schriftstellerin und Heldin im historischen Roman des 18. Jahrhunderts am Beispiel von Benedikte Nauberts "Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn"". Haben Sie also vielen Dank für Ihre Tätigkeit, die nicht nur Nauberts Werke wieder in Erinnerung ruft, sondern auch auf unwahrscheinlicheren Wegen anderen Menschen, so auch mir, sehr weiterhelfen konnte. Liebe Grüße“

Es ist ein liebenswerter Ansporn zur Fortsetzung der Herausgabe der Werke von Christiane Benedikt Naubert (1752-1819, geb. Hebenstreit) mit starken Wurzeln in Leipzig. Naubert entstammte zwei Leipziger Gelehrten-Familien: ihr Großvater mütterlicherseits, Benjamin Gottlieb Bosseck, war Jurist und Senior des Schöppenstuhls zu Leipzig, ihr Vater, Johann Ernst Hebenstreit, war Mediziner und Naturforscher an der Universität, er wurde 1748 ordentlicher Professor für Therapie und war Dekan der Medizinischen Fakultät und leitete im Auftrag von August dem Starken eine Expedition in Nordafrika; auch ihre Brüder lehrten an der Universität.

Seit 2013 gibt es eine Gedenktafel für die Autorin Naubert in Leipzig:



Diese Leseprobe ist durch ein Copyright geschützt!

Gestiftet wurde sie von Thomas Hoffmann – er und seine Frau Karen hatten auch herausgefunden, dass laut Eintrag im Kirchenbuch der St. Nikolaikirche Leipzig, S. 498, das Geburtsjahr 1752 zutreffend ist.

Des Weiteren: in zwei in den letzten Jahren erschienen Leipzig-Bänden findet man jeweils auch einen Artikel zu Naubert: in „Leipziger Geheimnisse“¹, Artikel *Gedenktafel. Begründerin des modernen historischen Romans* und in „Leipziger Frauen“², Artikel *Christiane Benedikte Naubert. Der moderne Roman – Vergessene Bestseller-Autorin*.

In der englischsprachigen Literatur ganz neu erschienen: *Writing the Self, Creating Community: German Women Authors and the Literary Sphere, 1750-1850*, Camden, 2020; mit einem Artikel zu Naubert in Kapitel 5.

Und so gelingt es Schritt für Schritt, Buch für Buch, Naubert über die Zeit wieder in Gedächtnis zu rufen, als Schriftstellerin und Begründerin des modernen historischen Romans in Europa.

Leipzig, im Jahr 2021

Sylvia Kolbe

Anmerkungen:

*Der Originaltext wurde komplett beibehalten, einschließlich der mit *) versehenen Fußnoten von Chr. B. Naubert.*

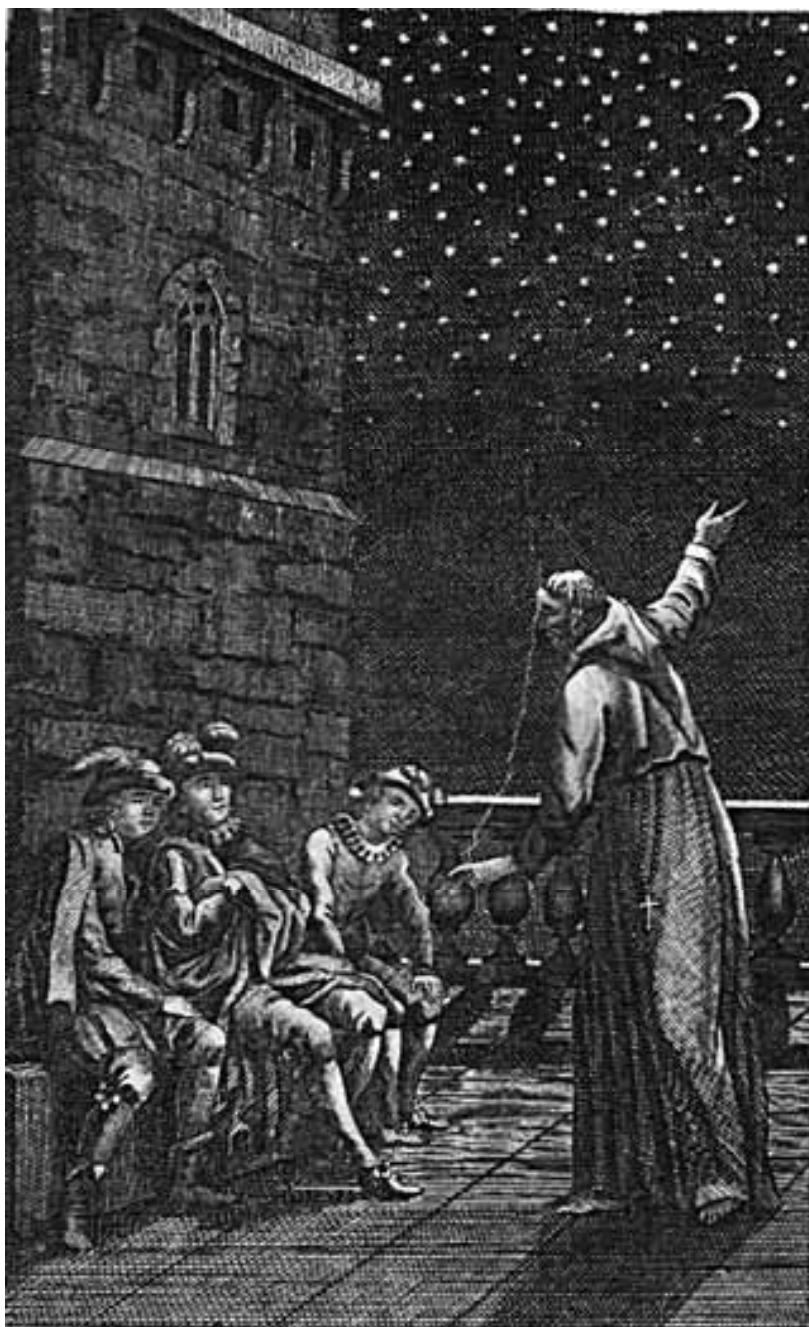
Die durchnummerierten Fußnoten (unter hauptsächlichlicher Nutzung von „Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm.“ 16 Bde. Leipzig: S. Hirzel 1854-1960, <http://dwb.uni-trier.de/de/>) stammen von der Herausgeberin. Sie sollen dem besseren Verständnis dienen – Sprache entwickelt sich, und seit Nauberts Zeiten sind nunmehr über 200 Jahre vergangen. Teilweise sind Ortsangaben durch Fußnoten der Herausgeberin erklärt.

Von der Herausgeberin angefügt ist eine Übersicht (Quellen: <https://www.ecosia.org>, <http://www.google.de> u.a.) über die meisten der im Roman auftretenden oder erwähnten Personen und ihre Zeit; sowie ein Nachwort.

¹ Eva-Maria Bast, Heike Thissen, Leipzig Geheimnisse, Überlingen 2018

² Eva-Maria Bast, Leipzig Frauen: Historische Lebensbilder aus der Bürgerstadt, Überlingen 2019

Gewidmet: Sven
Ein Kenner, was Nativitäten betrifft.



G e b h a r d
E r c h s e s v o n W a l d b u r g
C h u r f ü r s t v o n C ö l n,
o d e r
d i e a s t r o l o g i s c h e n F ü r s t e n.

E r s t e r T h e i l.



Frankfurt und Leipzig
1792.

Die Hofsitte zu Kaiser Maximilian des zweiten Zeiten war etwas steif, und man unterließ nichts, sie immer noch steifer zu machen. Man nannte den herrschenden Ton spanische Grandezza, und glaubte, nicht genug davon annehmen zu können, damit kein Auge die Hoheit des Hauses verkennen möchte, das nun seit so manchem Jahrhunderte dem deutschen Reiche Kaiser, und den höchsten Thronen Europens Könige und Fürsten, Königinnen und Fürstinnen gab.

Kaiser Maximilian hatte viele Kinder, welche sich zu größtem Anstoß der steifen auf Fürstenwürde haltenden Höflinge so herzlich liebten, als wären sie von den niedrigsten im deutschen Reiche entsprossen gewesen. Der älteste Prinz Rudolf beweinte unablässig den Tod dreyer liebenswürdiger Schwestern, die eine epidemische Krankheit in einem Zeitraum von sieben Tagen aus dem Zirkel seiner und ihrer Spielgefährten entrissen hatte; er fand keinen Trost, als in dem Umgang seines Bruders Mathias, der ein Jahr jünger als er, mit mehr Munterkeit begabt, als der junge Rudolf, und seiner ganz mächtig, in kurzem wohl so viel vermocht haben würde, seinen Bruder aufzuheitern, ungeachtet seine Schwermuth wirklich weiter gieng, und ein ernsteres und daurenderes Ansehen hatte, als man sonst bey Kindern von zehn und eif Jahren wahrzunehmen pflegt.

Man wollte dem jungen Rudolf nicht zugeben, Trost und Beruhigung auf dem Wege zu suchen, wo gemeine Kinder sie ungesucht zu finden pflegen; man glaubte, die Krankheiten eines künftigen Kaisers dürften nicht auf alltägliche Art geheilt werden, und – daß ich es kurz mache, man gönnte den jungen Prinzen das Glück nicht, sich Brüder zu seyn, und frühzeitig den Grund zu einer Freundschaft und Vertraulichkeit zu legen, die in künftigen Zeiten aller Hofintriguen spotten, und die Kabale gänzlich vom Throne verbannen könnte.

Rudolfs Oberhofmeister, Wilhelm, Freyherr von Truchseß Waldburg, war ein redlicher, schon etwas bejahrter Mann, dem wir nicht zutrauen wollen, daß er an den Planen Theil gehabt habe, welche arglistige Höfinge geneigt machte, die Bruderliebe der beyden Prinzen zeitig zu stören; aber er war ein ernster Anhänger der Hofsitte, stolz, wie ein Spanier, und steif

und feyerlich, wie Romerich³, Kaiser Friedrichs Ehrenhold⁴ in seinem Persevantenkleide⁵.

Die geselligen Thränen des jungen Rudolfs und Mathias über ihre kleinen Schwestern behagten ihm so wenig, als die Knabenspiele, die der letzte zuweilen hervorbrachte, seinen finstern Bruder aufzuheitern. Er verfügte sich mit gehöriger Beobachtung des Ceremoniels, das er völlig inne hatte, und von welchem er auch bey den allerzufälligsten Zufällen nicht ein Haarbreit abwich, zu kaiserlicher Majestät, und kam nach Verfluß der bis auf die Minute bestimmte Zeit mit dem Bescheid zurück, daß die Sache, welche er in Vortrag gebracht, des fördersamsten sollte in Ueberlegung gezogen, entschieden, und die nöthigsten Papiere darüber ausgefertigt werden.

Im Grunde hatte der Freyherr von Waldburg nichts weiter in Vortrag gebracht, als daß zuweilen in den Spielen des Prinzen Mathias mit dem Prinzen Rudolf muthwillige Knabenstreiche vorstellen, deren ersterer sich gegen letztern, als seinen ältern Bruder, und geliebts Gott künftigen Kaiser, billig enthalten sollte; daß Prinz Rudolf in der Einsamkeit noch immer fortfahre, seine Schwestern, die durchlachtigsten Prinzeßinnen Maria, Margaretha und Eleonora zu beweinen, und daß um solchen doppelten, obgleich verschiedenen Unheil abzuhelfen, das beste seyn würde, die Prinzen zu trennen, und besonders den jungen Rudolf, durch Veränderung des Orts, andere Ideen beyzubringen.

Kaiser Maximilian, weit weniger stolz und hochtrabend als seine Hofleute, welche sich viel darauf wußten, mit Kaiser Ferdinand in Spanien gewesen zu seyn, und von daher spanische Sitte herüber gebracht zu haben, lächelte ein wenig zu dem Vortrag des Freyherrn von Waldburg, doch war er mit dem Schluß desselben nicht unzufrieden. Er war seit einiger Zeit selbst gesonnen, seinen ältesten Sohn ausser Landes zu schicken; er sagte dieses dem Mentor des jungen Rudolfs, und schien geneigt, ihm sogar den Ort zu benennen, welchen er sich zur Schule des Prinzen auserkohren hatte. Aber Waldburg hätte nicht die Welt genommen, so etwas vor

³ Herold Romerich, als Herold für Kaiser Friedrich III. (1415-1493) im überlieferten Einsatz 1475 bei Karl dem Kühnen von Burgund

⁴ Ernhold: Ehrenhold, Herold

⁵ Persevant: Vorstufe zum Herold, von französisch *poursuivant* der Nachfolgende; Amtsanwärter

Verlauf der zu Entschließungen solcher Art bestimmten Zeit zu wissen, und er hatte also einige Wochen später erst das entzückende Vergnügen zu erfahren, das Alcalá de Henares⁶, Kaiser Ferdinands Geburtsort, den Ruhm haben sollte, dem deutschen Reiche – wie Waldburg sich ausdrückte, – einen Kaiser erzogen zu haben.

Spanien wiederzusehen, wo er die schönsten Tage seines Lebens zugebracht hatte, sich daselbst all der genoffenen Ehre und Herrlichkeit noch einmal zu erinnern, und bey den Spaniern noch einmal in die Schule zu geben, um ächte Würde und Majestät im Betragen zu lernen, das war in der That ein Gedankenfest für den feyerlichen Alten; und er fieng zeitig an, alle Zubereitungen zu der großen Reise zu machen.

Ein wenig fand er freylich seine Rechnung verrückt, als ihm unter den Fuß gegeben⁷ wurde, seine Anstalten etwas einzuschränken, und sich nicht einzubilden, daß der Kaiser seinen Sohn mit alle der Pracht und dem ganzen weitläuftigen Gefolge werde reisen lassen, das ihm als einem der größten Prinzen Europens zukomme. Die Wissenschaften, sagte der weise Maximilian, und die Tapferkeit hassen an ihren Lehrlingen den blendenden Glanz und die Spuren der Hoheit. In der Schule der Niedrigkeit sind unsere größten Helden und Krieger gebildet worden, und wollte Gott, ich könnte meine Söhne ganz vergessen machen, daß sie gebohrne Fürsten sind; erst dann würden sie die Throne, die sie einst besitzen sollen, wahrhaftig zieren.

Der Freyherr von Waldburg mußte sich also gefallen lassen, seine Plane einzuschränken, und den Reiseetat seines Prinzen sehr ins kleine geschmolzen zu sehen. Die Liste von Rudolfs Gefolg, als er sie dem Kaiser überreichte, enthielt nur noch ausser dem höhern Personale, welches unmittelbar um den Prinzen seyn sollte, etwa zwanzig Hofkavaliers, und noch einmal so viel Bediente von der niedern Classe; der Kaiser lächelte, strich aus, gab dem Oberhofmeister die List zurück, und zu großer Bestürzung des feyerlichen Alten waren nur die Namen des höhern Ranges, und die Namen von ein paar alten, als treu bewährten Kammerdienern stehen geblieben.

Maximilian liebte und schätzte den Freyherrn von Waldburg wirklich, wie er verdiente, schon die Stelle, die er ihm bey seinen Sohne anvertrauet hatte, bewieß es. Er wollte ihn durch die gänzliche Verwerfung seiner Anlagen nicht kränken, selbst in dem, was er jezo gethan hatte, lag der

⁶ Alcalá de Henares, bei Madrid

⁷ unter den Fuß geben: Nachricht geben etwas zu tun

schmeichelhafteste Vorzug, den das Geschlecht der Truchsesse von Waldburg nur erwarten konnte; jedermann war von der Liste ausgestrichen, ausser der Freyherr von Waldburg selbst, und seine beyden Söhne, Gerhard und Karl, Jünglinge, die von dem väterlichen Schlosse vor kurzen erst nach Hofe gekommen waren, und in der That den Vorzug verdienten, welchen ihnen der Kaiser hier beylegte.

Der Oberhofmeister müßte kein Herz gehabt haben, wie er es wirklich hatte, wenn er nicht in diesem Zuge alles gefühlt hatte, was ihn der Kaiser darin wollte fühlen lassen; er war gerührt, er dankte, ließ sich wegen dieses Zeichens kaiserlicher Gnade die Zertrümmerung seiner Entwürfe gefallen, und dachte bey sich selbst, daß im Grunde das Geschlecht der Truchsesse von Waldburg den Vorzug wohl verdient habe, welchen ihm der Kaiser zum Nachtheil so vieler andern beylegte.

Das Geschlecht, zu welchem der alte Freyherr sich zählte, war in der That eins der ersten Deutschlands, und hatte sich von uralten Zeiten her bey Königen und Kaisern, durch tapfere Thaten berühmt und beliebt gemacht: sie fielen jezt den Urenkel so tapferer Ahnen alle nach der Reihe ein, indem er den Kaiser verließ, und er war eben mit seinen Gedanken bey Conradins^{8*)} Ringe, den Herr Heinrich Truchses von Waldburg, Petern von Arragonien überbrachte, und dafür das Wappen seines unglücklichen Herrn, drey schwarze Löwen im güldnen Felde, von ihm zu dem seinigen geschenkt bekam, als ihm der Kaiser einen Kämmerling mit der Bestätigung des Freyherrntitels für seine Söhne zusandte, den er bisher als das Oberhaupt seines Hauses allein geführt hatte.

Maximilian hatte bey dieser Begnadigung wohl schwerlich an Conradins drey Löwen gedacht, aber der Oberhofmeister fand eben um derselben willen die kaiserliche Gnade wieder ganz natürlich und wohl verdient, und vergaß nicht, seine Söhne, als er ihnen die erlangte Ehre ankündigte, zu

^{8 *)} Die Geschichte des unglücklichen Conradins ist bekannt. Der junge Heinrich Truchses von Waldburg war einer von den wenigen, die mit ihm zum Tode geführt wurden. Conradin bat auf dem Schaffott um eine Gnade; sie ward ihm, ausgenommen sein und seines Freundes Friedrich Leben, verwilligt. Gern hätte der junge Prinz all seine unschuldigen Todesgefährten gerettet, aber man gewährte ihm nur das Leben des einen. Er wählte Heinrich Truchsesen, gab ihm Ring und Handschuh, und schickte ihn mit denselben und der Trauerbotschaft von seinem Tode, zu Petern von Arragonien, seinem Schwager, der Heinrichen den Ring seines Herrn zum Andenken ließ, ihn mit dessen Wappen begnadigte, und in seinen Diensten behielt.

erinnern, daß die Ansprüche ihres Hauses groß, und keine der Ehrenstafeln⁹, die sie vor sich sähen, ihnen unerreichbar wär.

Wilhelm von Waldburg hätte diese Erinnerung bey seinen Söhnen nicht nöthig gehabt. Stolz, Trieb zur Größe und kühne Hoffnungen waren ihnen angebohren, waren durch die Erziehung einer so edlen als stolzen Mutter, einer gebohrnen Gräfin von Mansfeld, genährt, und jezt am kaiserlichen Hofe durch den erhaltenen Vorzug von neuem angefacht worden.

Maximilian hatte bey diesem Vorzug, den er den jungen Waldburgen gab, nichts von dem, worauf sie oder ihre Väter stolz waren, zum Augenmerk gehabt, sondern vielmehr das einzige, was die Jünglinge demüthigte, und den Wahn in ihnen erregte, sie zeigten sich am kaiserlichen Hofe bey weitem nicht in dem gehörigen Lichte.

Beyde waren in der Dunkelheit ihrer Provinz erzogen, beyde sahen jezt die große Welt zum erstenmal, und beyde hatten in der Stille, in welcher sie ihre frühesten Jahre verlebeten, zwar eine Menge gründlicher Kenntnisse und Fertigkeiten, aber nichts von der glänzenden Politur an sich genommen, welche im sechzehenden Jahrhundert sowohl als im achtzehenden nöthig war, Verdienste geltend zu machen.

Dieses war es eben, was dem Kaiser an Waldburgs Söhnen gefiel. Des Aelteren stille Zurückhaltung, das Resultat von der bescheidenen Schätzung seiner Verdienste, und die treuherzige Offenheit des andern, die Folge gänzlicher Unbekanntschaft mit der Weltsitte, nahm den Kaiser ein, und machte ihn entschlossen, seinem Sohne lieber diese guten, unverdorbenen Seelen zu Begleitern zu geben, als die zierlichen Junkern seines Hofes, welche Rudolfs Herzen gerade mit den Gefahren bedrohten, welche sein weiser Vater am meisten von ihm zu entfernen wünschte.

Der Tag der Abreise war angesetzt, die Brüder Rudolf und Mathias umarmten sich zum letztenmale, so wie alle Brüder, sie mögen Fürsten oder Bettler seyn, sich umarmen sollten. Die Prinzessinnen weinten an ihres ältern Bruder Halse, und der Kaiser gab ihm seinen Segen.

Der Freyherr von Waldburg war traurig und mißmuthig beym Abschiede, nicht allein, weil es sich überhaupt geziemt bey einem Abschiede traurig zu seyn, nicht weil er denselben für die kaiserlich Hofetikette zu herzlich fand, sondern, weil er nur einen seiner Söhne mit sich nach Spanien nehmen, und den andern gefährlich krank zurück lassen mußte.

⁹ Ehrenstaffel: Ehrenstufe, Ehrensprosse

Prinz Mathias, der den treuerherzigen Carl Truchses besonders lieb gewonnen hatte, versprach nebst dem Kaiser sich seiner in seiner Krankheit anzunehmen, und ihn nach seiner Genesung entweder seinem Vater nach Spanien nachzusenden, oder ihn in seinem Gefolge zu behalten; der Kaiser aber ersetzte seine Stelle mit einem andern jungen Edelmann, der ihn durch eben das stille bescheidene Wesen, das ihm an dem jungen Gebhard Truchses gefiel, eingenommen hatte, und der sich für einen vornehmen Siebenbürger ausgab, aber niemand am ganzen Hofe bekannt war, als vielleicht dem Kaiser.

Eben dieses war es, was den alten Herrn von Waldburg zunächst der Krankheit seines Sohnes beunruhigte; einen Unbekannten seinem Prinzen zuzugesellt, ihn mit seinem Sohne in eine Reihe gesetzt zu sehen, das war zu viel für seinem Stolz. Zwar hatte der junge Siebenbürger ein edles, fast möchte ich sagen, ein großes Ansehn, zwar führte er den Namen Bathori, welchen König Stephan von Polen, dessen Geschlechtsname er war, königlich geadelt hatte; aber dies war nicht genug für den bedenklichen Oberhofmeister, und Prinz Rudolf sowohl als Gebhard Truchses, erhielten eine Menge Regeln, wie sie sich gegen den Fremden behutsamlich zu verhalten hatten, die wohl ganz gut hätten seyn mögen, wären sie nur auf einen andern Grund gebaut gewesen, als den, welchen sich der alte Waldburg von dem Mißtrauen in seinem Herzen anzugeben wußte.

Man langte zu Alkala de Henares an, die Studien des Prinzen wurden eingerichtet, und er bekam, weil Maximilian auch hier sich einer weisen Einfalt befleißigen wollte, nur zwey Lehrer; Don Diego Nunnez de Infantado, ein Ritter des Ordens von Calatrava, war sein Lehrmeister in den Waffen, und Marianus Scotus, ein alter Augustinermönch, sollte ihn in der Philosophie und andern, damals einem Prinzen nöthigen Wissenschaften, unterrichten.

Gebhard und Bathori waren überall Rudolfs Gefährten, und ob sich gleich hier ein großer Unterschied in den Jahren fand, indem sie schon Jünglinge; er allererst ein Knabe war, so hinterte dieses doch nichts; es ist bekannt, daß Fürsten die Kinderjahre früher zurücklegen, als gemeine Leute, und Rudolfs für sein Alter fast zu ernste Gemüthsart, diente noch mehr den Abstand zwischen ihm und seinen Cavaliers auszugleichen.

Der alte Waldburg sah immer mehr die Unbequemlichkeit eines allzukleinen Hofstaat bey einem großen Prinzen ein. Rudolf mußte Umgang, mußte Zeitvertreib haben, er fand ihn bey den beyden ihm zugesellten

Jünglingen. Diejenigen, mit welchen er sprach, spielte, die Waffen und die Wissenschaften trieb, waren die nämlichen, dieses verursachte, daß man einander gewohnt ward, Gewohnheit zog Vertraulichkeit, Vertraulichkeit Freundschaft nach sich, und Freundschaft eines Fürsten mit seinen Hofjunkern schien Waldburgen die höchste Unanständigkeit unter der Sonne zu seyn. In Rücksicht auf den jungen Gebhard hätte sich so etwas noch entschuldigen lassen; aber Bathori? ein Unbekannter? ein unbemittelter siebenbürgischer Edelmann? denn das ergab sich immer mehr, daß der junge Fremdling nicht reich war, und die Stelle, welche ihm der Kaiser bey seinem Sohne gegeben hatte, wohl nicht blos, wie er vorgab, aus Begierde Spanien zu sehen, angenommen hatte.

Eine andere Herzenskränkung für den deutschen Freyherrn, war der Ordensmeister von Calatrava, Don Luigi de Infantato, des jungen Nunnez Oheim, den wir vorher als Rudolfs Waffenmeister erwähnten; diesem edeln treflichen Manne war eine Art von Oberaufsicht über den Prinzen aufgetragen, und ob er gleich ein Spanier war, so hielt er doch so wenig von der steifen Sitte, in welcher Waldburg die eigentliche Fürstenwürde suchte, daß darüber mancherley Zwist und getheilte Meynungen entstanden, bey welchen sich der Prinz und seine Gespielen, oder vielmehr die drei Freunde, immer am übelsten befanden, weil sie nimmer wußten, welchen von denen, unter deren Aufsicht sie standen, sie es recht machen sollten.

Verschiedene Jahre vergiengen auf diese Art, Carl Truchseß blieb in Deutschland zurück, weil Prinz Mathias eine besondere Liebe für ihn gewonnen hatte, und ihn nicht von sich lassen wollte; Bathori ward also zu des Freyherrn von Waldburg höchsten Verdruß in seinem Posten bestätigt, und gieng mit Gebharden in der Freundschaft, die Rudolf gegen seine Gefährten bezeugte, zu gleichen Theilen.

Gleichheit des Charakters ist eins der festesten Freundschaftsbande; sie fand sich zwischen diesen Dreyen. Rudolf, von Natur zu stiller Schwermuth geneigt, durch Trauerfälle, die seinem fühlenden Herzen nahe giengen, noch ernsterer und finsterer gemacht, hätte die Jünglinge; die man ihm zugesellt hatte, nicht lieben können, wären sie munterer und lebhafter gewesen, als er selbst; aber so waren auch sie still und verschlossen, jeder schien seinen eigenen heimlichen Kummer zu haben, und dieses war dem Prinzen eben recht; er forschte nie nach ihrem verborgenen Anliegen, zufrieden, daß sie gegen ihn die nemliche Behutsamkeit beobachteten, und überzeugt, daß sie ihm so wenig befriedigende Auskunft würden geben können, als er dem, der es unternommen hatte, sein Herz auf den Grund

zu durchforschen und das seltsame Etwas an den Tag zu bringen, das ihm selbst unerklärlich war.

Vor Untersuchungen dieser Art sahen sich die jungen Leute sicher. Der Freyherr von Waldburg sah das ernste Wesen seiner Zöglinge als äusserst schicklich und anständig gern. Don Luigi de Infantado, ungeachtet er in diesem Punkte etwas freyer dachte, als der Oberhofmeister, war doch immer ein Spanier, der der feyerlichen Ton gewohnt war. Der alte Augustinermönch Marianus konnte ihn wohl nicht auffallend finden, und der Ritter Nunnez, ein muntrer junger Mann, war also der einzige, der zuweilen bey den Waffenübungen ein Wort von frohem Muth und heiterm Sinn einfließen ließ, welche die Seele der Tapferkeit sind.

Mit der Melancholie der drey Jünglinge, so ähnlich die Aussenseite derselben war, schien es ganz verschiedene Bewandnisse zu haben, bey dem Prinzen war sie wahrscheinlich Temperament, durch Kränklichkeit und finstre Gesellschaft genährt, an dem kaiserlichen Hofe möchte er sie vielleicht ehe abgelegt haben, als in der Gegend, wohin man ihn verwiesen hatte.

Der junge Gebhard Truchseß war allen Kennzeichen nach, ein zärtlicher Schwärmer; dem irgend eine Herzensangelegenheit den Kopf ein wenig verrückte. Bathori hingegen schien von irgend einer geheimen Furcht oder Besorgniß gequält zu werden, das zeigte sein unstäter Blick, sein öfteres Auffahren, seine Bedenklichkeit, oft die gemeinsten¹⁰ Fragen gerade zu beantworten.

Der Prinz und seine Freunde bildeten sich in den Jahren, die man ihnen zu ihren Studien gönnte, vortreflich, doch in den Wissenschaften mehr, als in den Waffen. Nunnez hatte öfter Ursach über seine Lehrlinge zu klagen, als der weise Marianus Schott, (man erlaube uns seinen Namen, da er ein Deutscher war, auch der Kürze wegen Deutsch zu nennen.)

Schott füllte seine Lehrlinge mit Klostergelehrsamkeit bis oben an, und fand sie, besonders Rudolfen, immer bereit, auch die ungenießbarsten, unverdaulichsten Dinge von ihm lehrbegierig hin zu nehmen; bey so viel Fleiß war in wenig Jahren das Gebiet gemeiner Wissenschaften, das damals noch nicht so weitläufig war, als heut bey Tage, bald durchlaufen, und man mußte auf neue Nahrung für die Schüler der Weisheit denken.

Von der Theologie, Weltweisheit, Sprachkunde, Geschichte und Rhetorik wußten sie bereits alles, was sie Marianus lehren konnte, aber ein weites Feld des damaligen Wissens Astrologie, Lehre von den Verwandlungen der Metalle, und natürliche Magie war noch übrig; hier rühmte sich der Mönch

¹⁰ gemein hier: allgemein

Meister zu sein, oder vielmehr, er gab, da es die Natur dieser Wissenschaften ist, sich immer in Schleyer zu hüllen, nur durch Winke zu verstehen, was man von ihnen hierin zu halten hätte.

Diese Winke wurden immer deutlicher, und man urtheile, was dieselben auf Jünglinge wie Rudolf, Gebhard, und Bathori waren, für Eindruck machen mußten.

Man kann sich schwerlich eine wißbegierigere nach verborgenen Dingen schmachtendere Seele denken, als des jungen Prinzen. Gebhard war verliebt und Schwärmer, folglich auch abergläubisch, Bathori furchtsam und argwöhnisch, und auch diese Gemüthsart verstattete den Dingen, welche Marianus jetzt in allen Stunden mit verdeckten Worten predigte, viel Eingang.

Rudolf war der erste, welcher seinen Gefährten gestand, wie er ihren gemeinschaftlichen Lehrer jetzt weniger als sonst verstehe, und doch gleichwohl sich unwiderstehlicher nach allem, was aus seinem Munde gieng, hingerissen fühle, als jemals. Es muß, setzte er hinzu, Quellen menschlicher Weisheit geben, die uns noch ganz verborgen sind, und die er uns entdecken kann. Weisheit ist Glückseligkeit, wir versäumen unser Glück, wenn wir hier nicht tiefer forschen, wenn wir den Brunnen nicht ganz auszuschöpfen suchen, der uns offen steht. Laßt uns ihn fragen, laßt uns unsern Lehrer um die Meynung seiner unbegreiflichen Worte fragen, laßt uns die Einweihung in die Geheimnisse annehmen, die er uns wahrscheinlich gewähren kann, und dann, wenn wir erhalten haben, was wir wünschen, alles mit dem heiligsten Schweigen versiegeln, denn mich dünkt, wäre das, was wir erfahren werden, nicht Geheimniß, es würde mich weniger reizen; wo jedermann hinschauen darf, davon wende ich meine Augen ab, ich will nur da wandeln, wo es wenigen erlaubt ist den Fuß hinzusetzen.

Dies war in der That eine Rede, welche selbst dem weisen Marianus Schott Ehre gemacht haben würde, der Prinz erfüllte seinen Lehrer mit himmlischem Entzücken, als er sich des andern Tages in ähnlichen Ausdrücken an ihn wandte, und ihn in seiner Wißbegierde des Beytrittes seiner Gefährten versicherte.

Ja, mein Sohn, erwiederte Schott, ihr irret euch nicht; es giebt Quellen des Wissens, aus welchen nicht ein jeder schöpfen kann, weil nicht einem jeden die Augen offen stehen, die Winke des Himmels zu sehen; Euch hat ein guter Geist sie geöffnet, und ihr sollt erblicken, was ihr zu erblicken wünscht. Wisset, diese sichtbare Welt umschließt noch eine unsichtbare himmlische, reich an Wundern und Kräften, und willig, sich dem mit-zuthemen, der ihrer begehrt. Siehe, die rauhen Produkte der Erde, die sie

den Profanen unausgearbeitet zuwirft, können von heiligen Händen unnennbar veredelt werden, jede Hand voll Erde ist Gold, und jeder Stein trägt den schimmernden Demant in seinem Schooße. Siehe die tausend Augen Gottes, die Sterne, die dort über uns funkeln; sie sind nicht bloß leuchtende Punkte, unsere Nächte zu erhellen, ätherische Kraft strömt von ihnen auf die Erde herab, und wer ihre Sprache versteht, kann in ihnen die Geheimnisse des Schicksals lesen. Die ganze Natur ist beseelt, der verlassenste Winkel der Erde ist nicht einsam; rund um uns heute wohnen Geister, von irdischen Augen unbemerkt, aber sichtbar dem geheimen innern Sinn, der so leicht in uns zu wecken ist; diese unsere unbekanntes Gefährten sind unsere Knechte, wenn wir sie zu binden wissen, aber sie gehorchen nur den Reinen, denn sie selbst sind rein und heilig, dem, den diese genauen Bemerkter menschlicher Handlungen unsträflich finden, öffnen sie das Buch heimlicher Weisheit, Unsträflichkeit ist das einige Band, das sie an uns fesselt.

Die Zuhörer des begeisterten Mönchs standen mit weit geöffneten Augen, als wollten sie ausser dem Gehör noch einen Sinn brauchen, ihn ganz zu fassen. Alles, selbst Zeit und Ort, dieses Auftritts kam hier zusammen, die jungen Leute ganz hinzureissen: die Rede, die der von ihnen allen geliebte Lehrer, ein freundlicher, einnehmender Greis mit weißem Haar und Bart zu ihnen hielt, ertönte von seinen Lippen in sanften, herzerschütternden Accenten, ihr Inhalt war hoch unbegreiflich, und hatte die reinste Tugendlehre, die er ihnen täglich predigte, zum Grunde; in dem Gedanken, überall von dem Auge der Gottheit bewacht zu seyn, zu dessen Symbol der Redner die Sterne machte, die eben über ihnen funkelten, in dem Gedanken, überall spähende Geister um sich zu haben, die nur durch Unsträflichkeit zu Freunden gewonnen werden könnten, lag etwas, das besonders Rudolfs reinem schuldlosen Herzen willkommen war; die andern fühlten bloß einen kleinen wollthätigen Schauer, und sanken, als der Mönch geredet hatte, in das ernste Nachdenken, das auch ihn und den Prinzen eine lange Weile stillschweigend erhielt.

Es war Nacht, (wie es denn dem Prinzen oft erlaubt war, des Nachts bei den Augustinern zu bleiben,) sie befanden sich mit ihrem Lehrer auf einem hohen steinernen Umgange des Klosterthurms, wo er sie oft im Himmelslaufe zu unterrichten pflegte; unter den unzähligen Sternen, die die schwüle Sommernacht erleuchteten, gieng der Mond herauf wie eine schmale gekrümmte Sichel, und versichtbarte mit düsterm Licht die Gestalt des Mönchs, der wie ein Heiliger unter den Jünglingen stand, die gigantische Mauern des Thurms hinter ihnen, und vor ihnen die freye, däm-

mernde Gegend, eine Aussicht, die sich weit über das ummauerte Gebiet der Mönche bis an die Gebürge erstreckte, waren Dinge, welche zusammen ein ganzes formirten, das bey den jungen Schwärmern den Eindruck von dem, was sie eben gehört hatten, unnennbar erhöhen und ihr Stillschweigen verlängern mußte.

Meine Söhne, sagte Marianus endlich. Mitternacht ist längst vorüber, die Glocke tönt zur Metten¹¹, die Brüder werden allmählig im Closter wach; laßt uns hinabsteigen und mit ihnen ins Chor gehen, mich dünkt, unsere Seelen sind wohl vorbereitet zur Andacht. Morgen aber macht euch gefaßt, Proben von dem zu sehen, was ich heute gesagt habe, und jeder schicke sich auf eine Forderung zum Beweis meiner Worte, die ich euch gewähren kann.

Die Jünglinge folgten ihrem Lehrer schweigend, und betraten die Kirche, aus welcher ihnen schon der feyerliche Gesang der Religiösen, der ^{12*}) allemal zu dieser Stunde gesungen wurde, entgegen schallte; Töne, welche geschickt waren, die Gefühle, mit welchen sie eintraten, aufs höchste zu spannen.

Ein jeder betete für sich, und gieng denn zur Ruhe, nicht um zu schlafen, sondern sich noch die wenigen Stunden bis zum Morgen voll Gedanken herum zu werfen, und über das, was der morgende Tag mit sich bringen würde, Muthmaßungen zu fassen.

Unsere Leser würden uns unrecht thun, wenn sie glaubten, daß wir ihnen in dem, was wir ihnen erzählt haben und noch erzählen werden, unser eignes Glaubensbekenntniß ablegten, nein, wir wiederholen Ihnen bloß, was die Geschichte der damaligen Zeiten von solchen Dingen vorgab und glaubte, ohne unserm erleuchteten Jahrhunderte dieselben aufdringen zu wollen; so werden die künftigen Zeiten die Wunder und die Meynungen der unsrigen wiederholen, und sich ihres hellern Verstandes freuen. Prinz Rudolf und seine Gefährten würden sich sehr unglücklich geachtet haben, hätte man ihnen den Glauben an das, was ihrer Phantasie schmeichelte, und wovon sie des andern Tages Proben zu sehen hofften, hinweg philo-

¹¹ Mette: nächtlicher oder frühmorgendlicher Gottesdienst, zwischen Mitternacht und dem frühen Morgen, von lat. *hora matutina* Morgenstunde

¹² *) Christe, qui Lux es et Dies etc. [Christe qui lux es et dies, Noctis tenebras detegis, Lucisque lumen crederis, Lumen beatum praedicans. Christus, der du heller Glanz und Tag bist, du enthüllst die Finsternis der Nacht, wir vertrauen, dass du Licht vom Lichte bist, und das Licht den Seligen vorhersagst. Mehrere Strophen, mittelalterliche *Komplethymne* (*Komplet: Nachtgebet*), entstanden vor dem 6. Jh., Verfasserzuschreibung unklar. SK]

sophiren wollen; wollen unsere Leser ihre Abentheuer mit einiger Theilnahme lesen, so müssen sie es sich freylich gefallen lassen, ihre bessern Einsichten ein wenig bey Seite zu setzen, und auf einige Minuten zu denken, wie sie dachten.

Der Frühgottesdienst war kaum zu Ende, so sah der astrologische Mönch schon den Prinzen mit seinen Begleitern bey sich in der Zelle, ihn an das in gestriger Nacht gethane Versprechen zu erinnern; und ihm die Forderungen, die sie sich ausgesonnen hatten, vorzutragen.

Meine Kinder, erwiederte der lächelnde Alte, man sieht, daß ihr noch völlige Neulinge in den Geheimnissen seydt, zu welchen ihr eingeweiht zu werden wünschet. Nicht ohne Vorbereitung darf man sich ihnen nahen, und ist die gegenwärtige Stunde des Tages völlig ungeschickt zu dem, was ihr begehret. Diese Nacht, um die nämliche Stunde, da ihr gestern die erste Ahndung von den Geheimnissen der unsichtbaren Welt erhieltet, findet euch an dem Orte ein, wo wir gestern waren; bis dahin strenge Vorbereitung durch Einsamkeit, Fasten und Gebet! Keiner darf in dieser Zwischenzeit den andern sehen, so wie auch ich bis zur bestimmten Stunde Euch so wenig, als einen andern lebendigen Menschen sehen werde. Gehet, meine Kinder, verlasset mich, die Zeit ist kostbar! nutzt sie, das, was ihr euch in den Sinn genommen habt, noch einmal zu überdenken, denn auch hierauf kommt etwas für Eure Zukunft an.

Die Jünglinge gehorchten und suchten die Einsamkeit, einer im Klostergarten, der andere auf der Bibliothek, der dritte auf dem Zimmer, das ihnen, so lange sie hier waren zur Wohnung eingeräumt war, alle aber vergaßen, daß Don Luigi und der Freyherr von Waldburg sie heute schon von den Augustinern zurück erwarteten, und daß der Ritter Nunnez, der ohnedem nicht allemal mit ihnen zufrieden war, abermals über Nachlässigkeit in den Waffenübungen klagen würde.

Der Tag schwand dem einen geschwind, dem andern langsam dahin, je nachdem ein jeder in sich selbst Stoff zur ernstestn Beschäftigung in der Einsamkeit fand. Die Nacht brach an, sie fanden sich einer nach dem andern auf dem Umgange des Klosterthurms ein, und eben, als der Mond am Himmel sichtbar ward, hörten sie auch den Mönch herauf kommen.

Mir ist eingefallen, meine Söhne, begann er, nachdem er sie alle umarmt und dem Mond gegenüber auf die steinerne Bank an der Thurmmauer neben sich zum Sitzen genöthigt hatte. Mir ist eingefallen, daß ihr mich nach dem, was gestern unter uns vorgefallen ist, bey eurer Unwissenheit in diesen Dingen, wohl für einen Magum¹³ oder Teufelsbanner halten könn-

¹³ Akkusativ von Magus: Magier, Weiser, Zauberer